

W i e n e r

Groschen-Bibliothek

oder

ungeheure Heiterkeit in  
der Westentasche.

Eine außerlesene Sammlung der  
besten komischen Gedichte, Declama-  
tionen &c.

XIX. und XX.

Wien 1857.

Verlag von Albert N. Wenedikt,  
Lobkowitzplatz Nr. 1100.

Verzeichniss  
der  
bibliothek

in  
der  
bibliothek

Druck von U. Klopff s. u. Alex. Curich.

der  
bibliothek

XI und XII

Verzeichniss  
der  
bibliothek

## Theatralischer Unsinn.

Von F. Ullmayer.

Es war einmal ein reisender Theater-Direktor, der kam mit seiner wandernden Bande in Falkendorf bei Talerpatschhausen, in der Nähe von Hinterpommern, wo die große Seestadt Breitensee liegt, an, um in Thalien's Tempel, welcher die Gestalt eines Heustadls hatte, seine theatralischen Vorstellungen zu geben. Doch dieser Theater-Prinzipal war von Geburt aus ein Pechvogel; er hatte auch hier in diesem Ort ungeheures Pech, denn an demselben Tage als die große Vorstellung „König Richard Löwenherz, oder der Mann mit der weißen Leber“ annoncirt war, bekam sein erster Held im

Wirthshaus einen tüchtigen Dieb; der jugendliche Liebhaber ging mit der Liebhaberin durch und der Komiker, ein ausgezeichnete Käufer und Solofänger, vergriff sich an den Diener der Gerechtigkeit, auf das wurde derselbe eingesperrt und mit dem Spaß war's aus. Da stand der unglückliche Direktor mit seiner Frau, einer komischen Alten, ganz allein; er wußte sich nicht zu helfen, denn Abends sollte die große Vorstellung mit 6 Personen stattfinden. Da kam ihm plötzlich ein Gedanke; er improvisirte schnell einen theatralischen Unsinn, doch früher wollte er seinen Zorn an allen seinen Manuscripten auslassen.

Er ging nach Hause, sperrte sich in sein Kämmerlein und malträdirte einen Dichter und Schriftsteller nach dem andern; indem er in seiner Wuth einen Taschenfeitel dem Schiller

bis an das Hest in den Leib stieß, nahm er rasch den Leibrock warf ihn auf Langbein, packt schnell den Meißel und verstümmelte Meister Raimund; warf das Tintenfaß auf Göthe, die Streubüchse auf Shakespeare, die Tabaksdose auf Bürger; würgte den Dumas, ohrfeigte den großen Böhm, verhöhnte Nestroy und trat Kaiser mit Füßen. Wie er diese Dichter insultirt hatte, entstand ein unheimliches Getümmel und Gewimmel; es fing zu heulen, poltern und rumoren an, daß ihm auf der Stelle Hören und Sehen verging; er fiel ohnmächtig zu Boden, schlief ein und träumte.

Da schlug der Hammer um Mitternacht Vier Uhr. Der alte Ueberall und Nirgends schlich leise zu den zwölf schlafenden Jungfrauen; doch Hamlet, Prinz von Dänemark, tauschte den alten Sünder und trieb

den Verführer mit Hilfe der vier Heimonskinder in die Drachenhöhle bei Rößelstein und der Nordstern beleuchtete diese schauerliche Scene. Da hielt Eleonora, die Nachtwanderin, ihre nächtliche Wanderung, kam in das Irrenhaus zu Dijon und erwachte in den Armen eines Wahnsinnigen. Da kam Abellino, der große Bandit, mit dem jungen Grafen wegen Zulerl, der Putzmacherin, in einen Conflict und in diesem Moment wurde der fidele Christel von den Musquetieren der Viertelmeisterin arretirt. Der alte Deutschmeister wollte seinen Freund retten; doch er wurde Solo gefaßt und Beide auf das Schloß Greifenstein geführt. Da denunzirte Judas im Tract den Hausmeister aus der Vorstadt, weil er täglich das Thor um 9 Uhr sperrie, und der Wiener Freiwillige machte mit der falschen Pepita am

Kirchtag in Petersdorf eine Bekanntschaft; er führte sie zum Wirth von Hezendorf, schwur ihr dort treue Liebe, reichte ihr den Liebestrank, eine halbe Lager, und Beide gaben sich das Versprechen hinterm Herd, sich ewig zu lieben. Da umarmte Onkel Tom dem Toni seine Burgei und auch der Pariser Taugenichts verliebte sich in die Waise von Lo-wood; und wie Julius von Flottwell dieses Liebesverhältniß erfuhr, nahm er den letzten Zwanziger, warf sich der Griseldis zu Füßen und gestand auch ihr seine Liebe. Da trat der ewige Jude hinzu und schrie: sie ist verheiratet und die Geheimnisse von Wien waren offenbar. Da unternahm der Kaufmann von Venedig mit dem Krämer und seinen Commis eine Reise auf gemeinschaftliche Kosten; sie fuhren über den Semmering, kehrten in dem Sonn-

wendhof ein und wurden von der Frau Wirthin empfangen. Gleich darauf kam mit dem Lufttrain die schwarze Frau und der Rechnungsrath und seine Tochter, er wollte mehrere an den Mann bringen; die Schwierigkeit gelang und die Eisenbahnheiraten kamen durch den Kappel zu Stande. Zu dieser Hochzeitsfeier rückten die 27 Mädchen in Uniform aus, und die Tochter des Regiments feierte auch bei dieser Gelegenheit die Verlobung vor der Trommel. Da entstand wegen den Azteken ein Mordspektakel, es kam schnell Göz von Verlichingen mit der eisernen Hand, darüber wurde der Lumpacivagabundus und der Herr Stuzerl springgifti und Beide singen einen Krawall an. Doch der Fechter von Ravenna kam dem Verlichingen zu Hilfe und schlug die Rebellen



im Walde bei Hermannstadt, und kaum war die Ruhe auf der Oberwelt hergestellt, so war der Teufel in der Hölle los, denn Wendelin von Höllenstein fing mit Robert dem Teufel einen Streit an, weil ihm dieser die Satanella abspenstig gemacht hat. Don Juan wollte dem Doktor Faust die Hölle streitig machen, da erschien Mephistopheles mit des Teufels Zopf und trieb die Streithansel zu Varen. Da traten die Krisen ein, und der wandernde Theater-Direktor erwachte von seiner Betäubung, lag aber noch ausgestreckt der Länge nach am Boden. Der Angstschweiß rann ihm in hellen Tropfen über die Stirn, ein Buch lag neben ihm; es war der Traum ein Leben oder Leben ein Traum. Da pochte es auf einmal an sein Kämmerlein, die Frau Direktorin verlangte den freien Eintritt. Er öffnete die Thür

und sie brachte ihm die frohe Bot-  
schaft daß die ganze Gesellschaft sich  
erholt und der Liebhaber mit der  
Liebhaberin zurückgekommen und zu-  
gleich „s Vermögen ist da“ mitge-  
bracht hat. Der Direktor war außer  
sich vor Freude und trank sich sammt  
seiner Gesellschaft einen tüchtigen  
Kausch an und spielte Abends ganz  
begeistert „Otiokar's Glück und Ende.“

## Wiener A B C.

### Arbeitshaus.

Vom Müßiggange geht  
 Sehr oft das Laster aus,  
 Darum führt auch sein Weg  
 Am End in's Arbeitshaus.

### Bierhalle.

In diesen heiter'n Hallen  
 Kennt man das Pumpen nicht —  
 Ein Jeder muß bezahlen,  
 Wenn ihm das Herz auch bricht.

### Carl-Theater.

Vor diesem Hause müßt Euch bücken  
 Hier spielt man niemals hinterm  
 Rücken,  
 Und dennoch nehmt Euch sehr in Acht,  
 Daß Ihr Euch da nicht bucklicht lacht.

## D a c h e l.

Ein Bierhaus wird hier so genannt,  
 Die Firma ist schon längst bekannt,  
 Es ist dieß Dacherl ganz versteckt,  
 Hat Manchen dort schon zugedeckt.

## E n g l ä n d e r.

Ein Engländer haust  
 Nun vor dem Schottenthor,  
 Doch Manchen kommt es dort  
 Mitunter spanisch vor.

## F r e i h a u s.

Sogar ein Freihaus haben wir,  
 Wie glücklich ist die Stadt Wien!  
 Doch zahlt man Zins wie überall,  
 Im Freihaus auch darin.

## G r a b e n.

Am Graben stehen Prachtgebäude  
 Und auch zwei Hütten, wie man  
 weiß,

Mancher führt die Herzgeliebte  
Im Sommer dort auf's Eis!

### Hoher Markt.

Ein jeder Platz wo Märkte sind,  
Wird hoher Markt getauft,  
Weil jetzt schon jede Dam' vom  
Stand  
Um hohen Preis verkauft.

### Judenplatz.

Warum der Platz so heißen muß  
Ich weiß es nicht mein Schatz,  
Nur glaube ich es hätten da  
Die Christen wohl auch Platz.

### Kunst-Verein.

Zwei Kunstvereine braucht man  
nicht,  
Wie hier in Wien gar Viele meinen,  
Doch wäre es die größte Kunst  
Diese zwei in Einen vereinen.

## Linien.

Das größte Maß hat man in Wien  
 Für's allgemeine Wohl,  
 Es steht da jede Linie  
 Zugleich für einen Zoll.

## Mehlmarkt.

Wenn Jemand über'n Mehlmarkt  
 geht,  
 So nehm' er sich in Acht,  
 Denn nirgends wird so wie da  
 Den Wienern weiß gemacht.

## Neu-Wien.

Rüstig baut man am Glacis,  
 Weil in Wien der Zins so hoch,  
 Neu-Wien heißt die neue Stadt,  
 Nur die Häuser fehlen noch.

## Ofenloch.

Als im Gemeinderath vor Jahren  
 Fast nur alle Profeten waren,

Da mußte auch schon jedes Kind  
 Wie heutzutag' die Hausherrn find.  
 Darum haben sie aus Vorbedacht  
 zulezt

Der Nachwelt dieses Ofenloch gesetzt.

### Brater.

Der Wurstel schlägt den Juden  
 Und ist gar stolz auf die Tendenz,  
 Darum taucht in Wien ein And'rer  
 auf

Und macht eine Wurstelkonkurrenz.

### Quartierfrau.

Gefährlich ist es aufzuwecken,  
 Verderblich ist der Weisheitszahn,  
 Jedoch der schrecklichste der Schrecken  
 Ist, wenn man den Zins nicht zah-  
 len kann.

### Rabenplatz

Um Mitternacht flieh' diesen Ort  
 Und suche fern von da die Ruh,

Um Mitternacht wird's öde hier  
 Man sperrt das Rabenbierhaus zu.

Stubenthor.

O Stubenthor, o Stubenthor,  
 O wunderschönes Thor,  
 Zwei Flügel hat das Stubenthor,  
 Doch von Bösendorfer keine Spur.

Labor.

Equipagen steht man wenig,  
 Schwere Fuhrleut' desto mehr,  
 Leichte Mädchen taugen wenig,  
 Schwere Kleider desto mehr.

Universum.

Nicht das Weltall findest Du  
 Hier im Wiener Universum,  
 Findest auch in aller Welt  
 Nirgends Wiener Publikum.

Vorstadt.

Dreihunddreißig kleine Staaten



Streiten sich um ihren Rang,  
Fängt dann eine wirklich an,  
Stellt auch jede ihren Mann.

### Wienfluß.

Ein ander's Bett hat man ihr auf-  
gebettet,  
Darüber ist die Kleine sehr erschrocken,  
Sie war ziemlich lange ruhig  
Und lag den Sommer immer trocken.

### Seifewagen.

Und wenn es gilt die Riffpiraten  
Am deutschen Herde müß zu braten,  
Dann senden wir zornig nach dem  
Riff,  
Einige große Linien Schiff'.

## Das kennen wir schon.

Ein steinreicher Papa hat seine Tochter brillant ausgestattet, und wenn er einmal stirbt so kriegt sie noch oben d'rein ein Haus mit drei Stöcken. Die Eheleute aber leben wie die Hund und Katzen und die Frau hat beim Herrn Gemal keinen glücklichen Augenblick. Sind sie aber beide beim Papa, so spricht der zärtliche Gatte ganz süß und wonnetrunken: dieses Weib ist mein Leben, mein Engel, meine Seligkeit, ich kann ohne sie gar nicht Athem schöpfen, nicht leben. Das kennen wir schon.

Eine ehrsame Witwe von 55 Jahren, zwar nicht hübsch, aber sehr froheit, hat ein überaus gutes Herz, ein Gemüth wie Butterteig und Spargel, und was das Beste ist, sie

hat Geld wie Mist. Sie thut auch sehr viel Gutes mit einem armen Musikus im Haus. Er wird auf Egidi zwanzig Jahre alt und ist ein recht liebes Bürscherl und den Armen zu helfen das ist ihre größte Passion. Na das kennen wir schon.

In einem abgelegenen Vorstadt-  
haus wohnt ein hübsches Mädchen;  
die hat vor ihrem Fenster drei Haus-  
ben hängen, und daneben ist eine  
Schrift, halb Fraktur, halb Latein  
angezeigt: „hier wird gewaschen und  
geputzt.“ Sie ist auch sehr fleißig; sie  
nimmt ein Schmiesel, das einzige  
was noch hat, und fährt alle  
Tag mit der Seife im Lavoir herum,  
damit alle Vorübergehenden es sehen  
und Jeder glauben soll, daß sie vom  
Waschen und Putzen lebt und ihr  
Putz ist rein per Putz. Na das ken-  
nen wir schon.

## Der Fechter von Ravenna,

nicht von Bacherl, sondern vom Zacherl.

Ein rührendes Trauerspiel, welches die Herzen der Leser, und wenn dieselben auch von Stein sind, erweicht und rührt.

Dieser Fechter ist aus 5 Akten zusammengesetzt, der Dichter ist auf diese Art ein deutscher Aktenmacher.

Die neue Dekoration, ein großer Heustabl, ist von einem sehr beliebten Pinsel, der sich mit dieser Anstreicherei sehr pazig gemacht hat.

Die Musik ist von einem Werkelmann, der früher ein Kappelmacher in Leitomischel war.

Das Kostüm ist durchaus neu, bis auf einige Böcher, die man aber nicht sieht, weils verstopft sind.

Die Gasbeleuchtung besorgt der Garderobe-Schneider Gasbocksberger.

Persönliche Personen d. Trauerspieles.

Caligulla Giftnickel, ein römischer  
Tirann, Hauseigenthümer und Be-  
sitzer mehrerer Land- u. Stadtgüter.

Pipernella Giftnickula, seine Gemalin,  
mit einem butterweichen Gemüth,  
eine Hundsnärrin; sie ist so zu  
sagen mit ihrer Familie am Hund  
gekommen.

Blausäure, Caligulla's Faktotum,  
Buchhalter, Geheim-Sekretär und  
sonstiges Individuum.

Mordigall, } zwei Kermerische Große  
Eßigkren, } des Reiches.

Schegelorum, Aufseher, Scheckelmei-  
ster und Drischacker der Rave-  
nenschen Fechter-Brut.

Dumelicus,

Knix,

Brix,

Stix,

Wix,

Fix,

junge Fechter von  
Ravenna.

Einella, eine Deutsche vom Michelbeuern'schen Grund geboren, im Katzenstahl erzogen, in Rom gefangen.

Bumerasasa, ihre Zose, Nachzottlerin und Gesellschaftsbummerl.

Klatschrose, eine romanische Blumenmacherin und Handschuhnätherin.

Jetzt geht denn no net, ein reisender Commissionär eines deutschen Journals.

Der deutsche Michel, ein alter Schafskopf.

Bechter, römische Reiterei zu Fuß, Trabanten, aber keine Kucheltrabanten, Infanteristen, Gardisten, Subisten, Juristen, Modisten und Antibatisten. Ein römisches Pudelweibel, welches in der Trauer geht, ein Mann, römisch nachströmendes Volk und andere Bagasch.

## I. Aufzug.

(Der Vorhang läßt sich geduldig aufziehen und hängt sich am Schnürboden auf.)

## I. Scene.

(Schegelorum tritt mit einem armdicken Scheckel in der Hand ein. Die Fechter liegen wie die gelben Rüben auf der bloßen Erde und schlafen wie die Katzen.)

Schegelorum (verdreht wie ein abgestochener Schöpß die Augen und spricht):

Ha! hier liegen sie alle zerstreut auf der Erde

Die faulen Buben, wie die wilden Pferde.

Aber ich mache mit dem Scheckel die Kunde

Und peitsche sie auf, diese raudigen Hunde.

(Er weckt alle auf, indem er sie mit

dem Scheckel durchwicht; sie springen entrüstet auf und zeigen ihren Unwillen in fürchterlichen Grimassen.)

Ihr Schlafhauben, Ihr verschlaft ja  
Euern Verstand!

Seid Ihr Fechter? psui Teurel, das  
ist eine Schand!

Auf, ich bring Euch wichtige Kunde:  
Morgen gibt der Giftnikola in der  
Arena

Ein Fest, wo alle Fechter von Ra-  
venna

Ihren Muth und ihre Kraft be-  
weisen,

Mit dem Schwert in der Hand von  
Eisen!

Also wegt's Euere Messer, Jungen!  
Je mehr Schneid' als einer bekommt,  
desto besser ist's.

(Die Wezerei beginnt. Der Vorhang  
fängt auch zum Wezen an und fällt  
herunter.)



## 2. Aufzug.

(Der Vorhang zieht sich wie ein Strudelsteig in die Höh' und blickt gedankenvoll herab.)

(Eine römische Halle, war vor Zeiten einmal eine Bierhalle.) Cinella und Bumerasasa treten traurig auf. Cinella ist ganz verstimmt, denn sie hat seit 24 Stunden keinen warmen Böffel im Leib; sie winselt einen Monolog.)

Nein, das ist empörend, o ihr Götter,

Nacht's geschwind ein Donnerwetter,  
Und schleudert eure feurigen Blitze  
Nicht in eine elende Pfütze —  
Sondern auf Caligulla's Haupt,  
Der an keine Götter glaubt!

Sie weint brennheiße Thränen, ein  
Beweis, was sie für eine hitzige  
Natur hat.)

Bumerasasa

(nimmt einen Badschwamm und  
trocknet ihrer Herrin die nassen  
Wangen, indem sie spricht:)

Tröste Dich, Herrin, thu' nicht im-  
mer blär'n,

Es kann nicht so bleiben, muß an-  
ders ja wär'n.

Cinella (schluchzend).

Möglich ist's schon, aber wahr-  
scheinlich nicht.

2. Scene.

(Dumelicus und Klatschrose treten  
kräftig auf; er hat seinen Arm um  
sie geschlungen und spricht liebevoll:

Aber mein liebes Turteltaubel,  
Ich habe Dich zum Fressen gern,  
Du aber hast noch gar kein süße  
Wort

Der Liebe gesprochen — o sprich  
es aus!

Klatschrose (liebentzückend).

Wegen meiner, wenn Du es willst,  
Geliebter,

So sollst Du drei süße Wort' meiner  
Liebe hören,

Sie heißen: Syrup, Zuckerkandel,  
Catarrhzelt!

(Auf dieß stürzen sich Beide in die  
— Arme, und die Armseligkeit  
wurde durch einige Duzend Buffeln  
zur himmlischen Seligkeit verwan-  
delt.)

(Auf diese Ueberstürzung wurde die  
Frau Mutter so bestürzt, daß sie  
vor lauter Bestürzung hinaus stürzte  
und auf diesen Sturz stürzte auch  
der Vorhang herunter.)

### 3. Aufzug.

(Der Vorhang wird trotz seines  
Sträubens mit Gewalt aufgezo-  
gen.)

(Dumelicus rennt wie ein ehemali-  
ger Laufer, der am 1. Mai den  
ersten Preis erhalten will, herein,  
Jetzt gehst denn no net lauft ihm  
nach und schwigt wie ein Schwein.)

Jetzt gehst denn no net.

Aber Herr von Dumelicus haltet ein,  
Ihr lauft ja wie ein Schneider,  
Ich schwige schon wie eine Schwein,  
Und komme nicht mehr weiter,  
So hört mich doch nur an!

Dumelicus.

Nein, ich höre nicht, ich bin staub  
dumm!

Denn ich will auf dieser Erden  
Kein deutscher Zeitungschreiber  
werden,

Ich übernehme keine Redaktion!

Denn ich kenne Eure Floskeln schon,  
Wegen was und warum, das sag'  
ich später,

Ich fechte mit dem Schwerte und  
nicht mit der Feder!

## 2. Scene.

Cinella (welche das Zwiegespräch belauscht, tritt plötzlich in den Vordergrund und stellt sich zwischen Beide in Front auf und spricht:)  
Ist es Wahrheit was meine Ohren hörten?

Du sträubst Dich gegen unsern Willen,

Du nichtswürdiger, ungezog'ner Bub'!

Du willst die Redaktion nicht übernehmen

Vom deutschen Kladderadatsch?

Dumelicus.

Nein, nein, nein und neun Mal nein!

Cinella (zornig).

Bleibst Du bei diesem neun Mal nein stehen?

Dumelicus.

Ja! — Ich kann mich aber auch niedersetzen.

## Cinella.

Gut, so sollst Du diese Verneinung  
büßen!

(Gibt ihm rechts und links ein paar  
Ohrfeigen.)

(Dumelicus trifft der Schlag, er  
fällt wie ein Stückel Holz zu Boden.)

(Auf diesen Schlag erschrickt der  
Vorhang so heftig, daß er vor  
Schrecken von Oben herunter fällt.)

## 4. Aufzug.

(Der Vorhang hat sich kaum von  
seinem Schrecken erholt, so wird er  
schon wieder aufgezogen.)

(Ein römischer Audienzsaal, reich  
mit Trompeten = Gold verziert. In  
der Mitte steht ein Thron, über  
den selben ist ein großes rothes Pa-  
rapluie gespannt. — Der Leser ist  
in gespannter Erwartung.

(An beiden Seiten stehen römische  
Nationalgarden Schildwache.)

(Caligulla stürzt wie ein wildes  
Bieh herein und schleudert feurige  
Blicke unter sein Gefolge; glück-  
licher Weise fängt keiner zu bren-  
nen an.)

Caligulla (schnauft Rache).

Seid Ihr versammelt, Ihr Hunde-  
seelen?

Wo ist der Essigkreen und Radiz-  
wurzio?

Blausäure.

Gnädiger Herr! sie sind auf einen  
Augenblick hinaus gegangen.

Caligulla.

Wer hat es ihnen erlaubt. Man  
schlage ihnen sogleich die  
Köpfe ab.

Wart's ihr Kanallien, ich werd'  
euch Mores lehren.

Wo ist Dumelicus, der deutsche Bär?  
Augenblicklich führe man ihn her.

(Dumelicus tritt mit verbundenem Gesicht, von Schegelorum geführt, herein.)

Caligulla.

Ein schöner Bursch, fürwahr, ein Mordkerl!

Gewachsen ist er wie ein Pfeifenröhr.

Aber was seh' ich, Du bist ja grimmig geschwollen!

Sprich, Bube, ich will es wissen, Hat Dich vielleicht eine römische Gelsen gebissen?

Dumelicus.

Nein, Herr; diese Geschwulst stammt von keinem Viech, sondern von einem Weib.

So wisse denn: meine Frau Mutter, Die des Teufels Unterfutter, Hat sich nicht genirt, Und mir ein paar Watschen ap-  
plicirt.



Caligulla

(wird vor Zorn so roth wie ein indianischer Indian).

Was, Deine Mutter hat Dich so verschandelt!?

Ha, das fordert Rache! Rache! Rache!  
Schleppt sie herbei, diese freche Creatur!

(Ein römischer Friseur schleppt sie bei den Haaren herein und schreit:)

Ist das eine Lour!

(Cineäa zieht einen Taschenvettel aus ihrem keuschen Busen und geht auf Caligulla los. Der Tyrann bitt' um Pardon — und lauft davon. Alles lauft ihm nach. Das hält der Vorhang nicht mehr aus und läßt sich langsam herunter.)

5. Aufzug.

(Der Vorhang läßt sich auf vieles

XIX. XX.

3

Zureden zum letzten Mal geduldig  
aufziehen.)

(Ein römisches Schlafgemach; es ist  
stockrabenmarder finster; Dumelicus  
liegt auf einer türkischen Otomane  
und schnarcht wie ein Nachtwächter.)

Cinella

(Schleicht mit einer Blendlaterne und  
einem großen Kuchelmesser herein).

Ha, hier liegt er und schnarcht so  
sanft.

Ich soll ihn abmurren — das heißt  
auf deutsch,

Abstechen wie einen Bogauner!

Ich kann nicht. O, ihr Götter, ihr  
seid streng!

Mir wird 's Schnürleibel zu eng!

Doch es muß sein. Ich kann diese  
Schmach nicht erleben,

Lieber sei pfutsch sein Leben!

Er sterbe durch meine Hand,

So rette ich das deutsche Vaterland!

(Sie stößt ihm das Messer bis an  
das Hest in den Leib.)

(Er macht blos zwei Zappler und  
einige Pfund Zucker, und stirbt wie  
ein Kaffeefieder.)

Cinella.

Es ist vollbracht! Gute Nacht!

Jetzt kommt die Reihe an mich!

(Sie stößt sich den Dolch ins arme  
Mutterherz und stirbt als Opfer  
dieses Stahlstiches, behält aber als  
deutsches Weib noch immer das  
Hest in der Hand.)

(Wie Caligulla dieß erfährt, gift  
er sich wie eine Wanzen und stirbt  
an diesem tödtlichen Giste.)

Er ist todt wie eine Maus,  
Und die gräßliche Komödie ist aus.  
(Der Vorhang stürzt herunter und  
rührt sich auch nicht mehr.)

F. Ullmayer.

## Einst und Jetzt.

Hat eh'mals ein Mann a Bekant-  
 schaft gern woll'n,  
 War's Mad'l so schüchtern, hat  
 g'schaut ganz verstoht'n,  
 Sechs Monat hat's braucht, bis man-  
 g'wußt hat wie's haßt,  
 Und ein Jahr hat man unter ihre  
 Fenster oft paßt.  
 Aber jetzt, wann man eine nur  
 freundlich anschaut,  
 So bild't sie sich ein, in drei Wo-  
 chen ist's Braut;  
 Da merkt man's ja deutlich, na das  
 ist ganz g'wiß,  
 Daß zwischen Einst und Jetzt ein  
 großer Unterschied is.

Hat man Eine spazier'n g'führt, war  
das nicht a Blag.

Der Vater, d' Frau Mutter zappelte  
hinten nach.

Jetzt geh'n die Verliebten eins vorn  
und eins hint',

Oft glaubt man gar nicht, daß eins  
das andere find't.

Es wird auch nimmer wie einstens  
geliebt,

Man hat bloß eine Geliebte, daß ein  
Zeitvertreib gibt.

Da merkt man's halt deutlich, no  
das ist ganz g'wiß,

Daß zwischen Einst und Jetzt ein  
großer Unterschied is.

Einst waren die Mädchen so mollet  
und rund,

War'n frisch wie a Fischel und aller-  
weil recht g'sund;

Jetzt kränkelts mit Anstand und  
seufzt's Ach und Weh,

Das macht 's viele Tazen, die Lieb  
 no per se,  
 Doch pußt sie sich auf, vom Krank-  
 sein keine Spur,  
 Im Gegentheil, man glaubt, es ist  
 Alles Natur.  
 Da merkt man's halt deutlich, ja  
 daß ist doch g'wiß,  
 Daß zwischen Einst und Jetzt ein  
 großer Unterschied is.

Der Unterschied ist nicht bei den  
 Mädchen allein,  
 Mit der Mod' wird's bei'n Männern  
 das Nämliche sein,  
 Zwar kosten die Röck nicht wie eh  
 so viel Geld,  
 Weil bei ein jetzigen Rock fast die  
 Hälfte d'ran fehlt,  
 Die Hosen hübsch eng, a G'stell  
 d'rin, o Graus,  
 Ja Mancher schaut g'rad wie ein  
 Kräutlerschrag'n aus.

Da merkt man's halt deutlich, ja  
 das ist doch g'wiß,  
 Daß zwischen Einß und Zehnt ein  
 großer Unterschied is.

Da Bauern-Bur 's erste Mal  
bei der Pepita im Theater.

Gedicht in österreichischem Dialekt von  
F. Ullmayer.

Hörts liebe Leut'l, dos san Sochen,  
De in der Stod do d'rinat g'seh'n,  
Laßt a wengel Lust mir mochen,  
Geb'ts acht, wos i All's hob g'seh'n.  
Um die Zeit gurt zu benützen,  
Denk i ma, heut' bleibst net z' Haus,  
Und wann i a murß viechisch  
schwitzen,  
Geh'ft doch in's Komödihaus;  
Der Weg is fost a klani Ras',  
Von Rogaron, es is ka Spaß,  
Denn bis ma in die Stodt h'nein  
kummt,  
Glaubt ma g'rod ma kummt am  
Hund!



I bin g'lossen, nix im Mogen,  
 So was holt der Teufel aus.  
 S' hot kaum halber sieben g'schlog'n  
 War schon g'steckt voll 's ganze  
 Haus,

Al's war b'fessen, dos is z'wider,  
 Doch auf an Plazel liegt a Hurt;  
 Wort, denk' i, do setzt di nieder,  
 Der Sitz is jetzt für di recht gurt.  
 Holt! schreit Auer, do is nix,  
 Da sitzt schon die Frau von Krum  
 Und daneben der dicke Prix;  
 Schaut's eng um an andern um.  
 I schau bockstarr an den Monn,  
 Do fongt so eben d' Muß an,  
 Meini Baner thurn ma weh  
 Und der Vorhang geht in d' Höh'.  
 Kummt dermol a saubers Brefel,  
 Neckisch, flink als wie a Reh,  
 Mit an kurzen leichten Röckel,  
 Wirft hochmächtig d' Fuß in d' Höh'!  
 Springt 'rum als wie a Gas;  
 Dos haben de in Olerer-Tanz,

Ma kunnt kriegen gleich a Fraß,  
 Werfen ihr sogar an Kranz.  
 Auf dos ham d' Herrn, ja Frauen a,  
 Blerl und g'schirn, 's war a Graus,  
 Brov faro Pepita!

Und auf das G'schra kommt's wie-  
 der 'raus,

Macht an Buckerl wie a Gans,  
 Und wirft Busseln in's Parter;  
 Da fliegt ihr a Blumenkranz  
 Mitten auf d' Nasen her,  
 Da fällt g'schwind der Vorhang  
 nieder,

All's hot wieber grimmi praect.  
 No, denk' i ma, net z'wieder.  
 Gleich d'rauf kommt der zweite Akt,  
 All's hot g'schaut so durch a Glasel.  
 Auf amol kummt a alter Grasel,  
 Der schimpft über d' Bauersleut,  
 Und das Volk hot g'lacht vor Freud';  
 Aber dos war no net g'nur,  
 Kummt a saubra Bauernbur,  
 Mit dem fangt er gleich an an Streit,

Hot ihm ani aufi feut.  
 Der Bur is flink und ohne z'frog'n,  
 Poekt den Alten glei beim Krog'n,  
 Wirft'n in d' Coulißen nei,  
 Kummt der Wachter führt'n ei.  
 Recht g'schicht ihm, hat Alles g'sogt,  
 So a Reckheit is a Graus.  
 Mi hot der Zorn grimmi poekt,  
 Holt's a länger nimmer aus,  
 I lauf' glei beim Tempel 'naus,  
 Kumm suchsteufelswild zu Haus!  
 Lochen d' Burm mi alle aus,  
 D'rum i sog's jetzt frei heraus:  
 Mi bringt d' Pepita nimmer in's  
 Komödihaus.

## Der Respekts-Censel.

Bearbeitet von F. Ullmayer.

Es hat oft a Mann ein böses Weib  
 z' Haus,  
 Er weiß sich nicht z' helfen vor Plag,  
 's is a Graus.  
 Oft sagt er laut, ja ganz unver-  
 hol'n  
 Mei Weib is a Hex, der Teufel  
 soll's hol'n.  
 In seiner Verzweiflung da ruft er  
 mich,  
 Doch wer sich nicht rührt, natürlich  
 bin ich,  
 Denn vor alten Weibern hab' ich  
 mich immer versteckt,  
 Pfui Teufel, pfui Teufel, vor de  
 hab' ich Respekt!

Geht Einer in's Wirthshaus und  
trinkt an sauern Wein,  
Und schütt' so an Darmreißer maß-  
weiß hinein,

Und wird dann schirch, schlägt am  
Tisch und Bänk,

Schreit: der Teufel hol' das malifz  
Getränk!

Doch ich hab' ka Schneid a Zwicken  
zu krieg'n,

Thu' nichts dergleichen, laß' Fassel  
ruhig lieg'n.

's gibt Schweinsmäg'n noch g'nug  
denen so ein G'süß schmeckt,

Pfui Teurel, pfui Teurel, da hab'  
ich Respekt!

Wenn ich zuweilen in's Theater  
h'nein guck,

Und ste geb'n just ein böhmisches  
Stück,

Da hört man oft schimpfen, i hob's  
Geld net g'stohl'n,

Die fade Komödi, der Teufel soll's  
hol'n.

Da bin ich ganz staub dumm, denn  
um so was zu hör'n,

Müßt' ich mit so Stücken ein Lei-  
terwag'n beschwer'n.

Ich hab' in der Höll' viel tausend,  
wann's klegt,

Pfui Teurel, pfui Teurel, da hab  
i Respekt.

Eine bildsaub're Köchin und sehr  
renommiert,

Die hat ihrem Liebhaber ein Körbel  
spentirt.

Voll Zorn eilt er zu ihr, droht Dolch  
und Pistol'n,

Doch hilft's nix, so sagt er, der  
Teufel soll's hol'n.

Die holte ich gern, doch ein Um-  
stand ist hier,

Sie hat schon an Teufel, er ist  
Grenadier,

Da könnt's mir leicht g'scheh'n, daß  
 er mir eine steckt,  
 Pfui Teurel, pfui Teurel, da hab'  
 i Respekt!

## Mei Viktorl.

Von Moser.

In unsern aufgeklärten Zeiten,  
Macht Mancher mit a dummes  
G'sicht,

In unserer Stadt an G'scheidten,  
Er mecht a Gelehrter sein und  
dicht,

Er nimmt dann g'schwindi an Hand,  
's Papier und d' Federn in d' Hand,  
Er riebelt's Hirn und wischt sich  
d' Stirn,

Er schreibt sei Kopftalent heraus,  
Und wann's g'schrieben ist streicht  
er's aus.

Ich mog von jener Zeit net reden,  
I hab' ma's nur aus Langweil  
g'merfft,



Wie oft i hab' mei Viktorl beten,  
 Bis i hob 's erste Bussel kringt.  
 Da hab' i a halbt Stund glei  
 g'schließt,  
 Und war bald vor Gurtheit dastickt,  
 Fa net um's Leben hätt' i den Schmoz  
 hergeb'n;  
 Jetzt zohlt i gern, wann i an wißt,  
 An Gulden d'rauf, der's für mi  
 küßt.

Beg'n meiner Viktorl ihr'n Busen,  
 Sind, wie man in den Büchern lest,  
 Die Grazien und die holden Musen  
 Keine Saringseelen g'west.  
 Sie war voll Feuer und voll Blut,  
 Fleischi wie Milch und Blurt,  
 Doch jetzt hot's an Teint,  
 Daß gar ka Mensch net kennt,  
 And wo's mollert war, do ist d'  
 Haut ganz matter,  
 And wo der Busen war, ist nichts  
 als Watter.

Ihr Rosen, die die Hälfte römisch,  
 Und die andere Hälfte griechisch war,  
 Die ist jetzt drei Viertel böhmisch,  
 Ziegelroth mit Haut und Haar,  
 O Gott, war die Rosen einst so nett,  
 Und jetzt ist's pungert fett,  
 Ja glaub'ns Sie's mir, ich mocht ka  
 G'schra,

Ma manat sie hot Junge zwa.  
 Und Strauchen hot's, das völli  
 tropft,  
 Weil's wie a alter Schuster schnopft.

Ja wer mei Viktorl jeh'n sicht  
 Der lauft vor Schreck davon,  
 So weit als er nur laufen kann,  
 Er kummt gar nicht mehr zurück!  
 Mei Viktorl war schön als wie a  
 Bild,

Jetzt is als wie a Aff so wild.  
 Wie sich der Mensch verändern kann,  
 Das glaubt oft nicht der zehnte Mann!

## Tirannische Vieh-Ideen.

Von F. Ullmayer.

### 1.

Ein junges Spazierweibchen saß auf einer Gartenmauer und kokettirte nach allen Seiten; das bemerkte ein alter Gimpel, er flog schnell herbei um mit dem lieblichen Spazierweibchen zu kosen. Die Späzin, ein blaues Thierchen, ließ sich von diesem alten Gimpel cascholiren, der Gimpel wurde immer heimlicher und sprach:

Du bist ein herziges allerliebstes Weibchen, schade daß Du schon ein Männchen hast, beim Zeus, Dein Besitz würde mich glücklich machen. Die Späzin antwortete schnippisch: Das thut mir sehr leid, allein das

schadet nicht. Mein Mann ist zwar kein Gimpel, bloß ein verschmitzter Spatz, allein ich bin doch weit pffiffiger, denn ich habe schon Manchem eine Nase gedreht, folglich kann das auch jetzt wieder gescheh'n.

Der Gimpel war vor Freuden außer sich, daß die Späzin so vertraulich ward, er wurde deshalb zudringlicher und fing mit ihr zu schnäbeln an. Wie der Schnabel im besten Gange war, kam zufällig der alte Spatz, packte sogleich den Gimpel am Krage und rupfte denselben jämmerlich; während dem entfloß die Frau Späzin und überließ den armen Gimpel dem Zorne ihres Mannes.

Der Gimpel flog arg zugerichtet weiter und dachte sich: sichstes jetzt hastes, warum mußt du mit verheirateten Weibern charniren. In seiner Zerstreung kam er auf einen Kirschbaum, dort stand ein Zeiser

in einem Käfig, welches als Lockvogel zum Fange aufgerichtet war. Der Simpel erblickte kaum das gefangene Zeiserl, so flog er schnell zu ihm und fing folgendes Gespräch an: O Du armes Zeiserl, wie bist Du zu bedauern, da man Dich eingesperrt und Deiner Freiheit beraubt, das ist wirklich traurig, so zu sagen zum desperat werden. Wenn Du erlaubst, mein Liebchen, so will ich Dir die Zeit verkürzen, ich weiß schöne Liebesgeschichten zu erzählen, die Dich gewiß interessiren werden.

Das Zeiserl betrachtete sich den Simpel und dachte sich: der scheint ein lockerer Vogel zu sein, der bloß zu seinem Vergnügen auf Liebesabenteuer herumflattert. Dieser Simpel muß mir auffitzen. Sie zeigte sich sehr freundlich in Folge seiner Bereitwilligkeit und sprach: Es freut mich, wenn Du mir die Zeit ver-

fürzen willst, denn ich bin ohnehin sehr traurig, doch sei so gefällig und setze dich auf diese Ruthe, damit Du mehr in meiner Nähe bist.

Mit Vergnügen, antwortete der Gimpel, und setzte sich schnell auf die Leimruthe, aber, o Graus, er hatte sich gefangen und konnte nicht mehr entfliehen. Er fing jämmerlich zu schreien an und verwünschte seine Flatterhaftigkeit.

Das Zeiserl lachte ihn tüchtig aus und sprach! Es geschieht Dir schon recht, Du dummer Gimpel, warum bist Du auf den Leim gegangen. Ja wir Zeiserln sind so wie manche Mädchen, Vögel fangen thun wir gern, wenn's nur alle Gimpeln wär'n.

## 2.

Ein zahmer Hirsch mit 16 Endern stolzirte ganz majestätisch im

Brater, in der Nähe des dritten  
 Kaffeehauses einher. Ein Ehemann  
 wandelte in Gedanken vertieft zum  
 Lusthaus, er erblickt den Hirschen  
 und blieb betroffen stehen. Der Hirsch  
 hat desgleichen; — plötzlich spricht  
 der Hirsch den Ehemann per Collega  
 an; der Mann, wüthend vor Zorn,  
 geht auf den Hirschen los und  
 spricht: Wie kannst Du Dich erfre-  
 hen mich per Collega anzusprechen,  
 das ist eine impertinente Reckheit.  
 Wenn ich auch Hirsch heiße, so sehe  
 ich doch keinem Hirschen gleich.

Der Hirsch. Und doch sind Sie  
 mein Collega, denn ich habe Sie  
 schon öfters hier promeniren gesehen,  
 und erst lezthin sind Ihnen zwei  
 Herren nachgegangen, da schien einer  
 von diesen Lustspringern der Haus-  
 freund Ihrer Frau gewesen zu sein,  
 denn er hat ganz laut gesagt: Siehst  
 Du Freund, dort geht dieser Hirsch,

das ist der Mann jener Frau, die ich heimlich die Cour mache. Also werden sie einsehen, Herr von Hirsch daß sie wirklich mein Collega sind

Der Mann. Was? meine Frau mich betrügen, das ist eine schändlich Verleumdung, sie ist mir treu.

Der Hirsch. Ja bis um 4. Da sind Sie gewöhnlich nicht zu Hause und der Hausfreund vertritt dann Ihre Stelle, und sie tragen in demselben Augenblick denselben Schmuck der jetzt meinen Kopf ziert.

Der Mann. Nein, nein, sag' ich das glaube ich nicht, meine Frau ist so gut, so sanft wie eine Taube sie kann keine falsche Kage sein, geh' hinweg, Verleumder, denn Du bist mehr Fuchs als Hirsch, und er verläßt zornig den Hirschen.

Der Hirsch bleibt ruhig stehen, sieht ihm nach und denkt: armer betrogener Ehemann! Du baust auf



die Treue Deiner Frau; dieses Gebäude steht gerade so fest, wie die neugebauten Häuser, wo alle Augenblick eines einstürzt.

## 3.

Vor dem Laden eines Vogelhändlers saß ein kleiner possirlicher Affe und machte seine Späße und Grimassen. Ein junger Stutzer, welcher vorüber ging, blieb vor dem Affen stehen und neckte denselben fortwährend. Der Affe wurde über dieses sekante Benehmen des Stutzers toll und versetzte demselben einen derselben Schlag in's Gesicht. Der junge Lion war wie vom Schlag gerührt und sprach in seiner Wuth: Du impertinentes Vieh, wie kannst Du dich unterstehen, mich in's Gesicht zu schlagen? hat Dir Dein Herr nicht mehr Bildung gelehrt, Du

abscheulicher Affe? Der Affe hörte ihn ruhig an und sprach: Ich habe vielleicht mehr Bildung als wie Du, trotzdem daß ich nur ein Affe bin, denn ich habe noch keinen der hier Vorübergehenden beleidigt. Du hältst Dich über mein rohes Benehmen auf, bist aber selbst ein noch größerer Affe als ich, denn Du bist erstens ein Zieraffe und zweitens ein Maulaffe, der sich überall hinpostirt und Menschen und Thiere mit seinen faden Spässen malträirt.

Der junge Herr war ganz perplex und ging beschämt seinen Weg und dachte sich seinen Theil, und der verehrte Leser kann sich auch über diese Vieh-Ideen seinen Theil denken.

Gesundheit und a recht a lang's  
Leb'n.

Vorgetragen im Theater an der Wien  
von Herrn Carl Rott.

## 1.

Wann i da wo zuhör' wie d' Leut'  
diskurirn,

Bald dieß und bald das einand  
vorlamentirn,

Wann Einer erzählt, daß sein G'schäft  
nicht recht geht,

Daß nachher er nix als Kredit brau-  
chen thät;

Der Andere sagt: wir brauchen nix  
meine Herrn,

Nur billiger soll's Fleisch und 's  
Brot größer wer'n;

So sag i net wahr is, i bitt' um  
Vergeb'n,

Wir brauchen nur a G'sundheit und  
a recht a lang's Leb'n!

I sag's schon vorher, sonst wär' e  
 net prophezeit,  
 Es kommt eine Zeit, wo die schlech  
 testen Leut'  
 Sich selber was stehl'n eh's ein An  
 dern betrüg'n,  
 Die Welt nach ein Dieb eine Sehn  
 sucht wird krieg'n.  
 Es wird, und wenns nicht wird  
 das geht hernach drein,  
 Keine Kindstauß in Wien vor de  
 Hochzeit mehr sein,  
 's wird 's Findelhaus leer, fet  
 Versagamt mehr geb'n,  
 Wir brauchen nur a G'sundheit un  
 a recht a lang's Leb'n.  
  
 Es wird auch so kommen, es wir  
 auch so geh'n,  
 Wenn Einer betrübt auf der Gasse  
 wird steh'n,  
 So werd'n d' Leut alle ihn frage  
 was ihm denn fehlt,

Und wenn Einer sagt, ich brauch'  
 5 Gulden Geld,  
 So wird der Nächstbeste gleich  
 schreien: dahier,  
 Verzeih'n's, ich hab' nit so viel  
 Kleines bei mir,  
 Wird ihm statt an Fünfer ein Tau-  
 sender geb'n,  
 Wir brauchen nur G'sundheit und  
 a recht a lang's Leb'n.

Stirbt wo a blutarmer, so recht  
 braver Mann,  
 Den d' Welt wenn er todt is net  
 lob'n g'nur kann,  
 Den werd'n's net mehr einfach, wie  
 wir's im Brauch hab'n,  
 Mit zwei kleine Glöckerln, und aus  
 is, begrab'n,  
 Den werd'n sie das Stäut aller  
 Glocken am Thurm,  
 Das größte Condukt, sechzehn Wind-  
 lichter-Bub'n,

's dreitausend Gulden Münz schwere  
 Bahrtuch mit geb'n,  
 Er braucht nur a G'sundheit und a  
 recht a lang's Leb'n.

Wenn Einer zwölf Jahr so recht  
 fleißig studirt,  
 Nebst Philosophie auch das Jus  
 absolvirt,  
 Und Zeugnisse hat eminente und  
 echt,

Wenn ang'stellt er gleich an G'halt  
 kriegen möcht,  
 Und er reicht ein G'such ein, be-  
 legt's daß er g'wiß,  
 Gebor'n, getauft, oculirt worden is,  
 Den werdens hernach gleich eine  
 Anstellung geb'n,  
 Er braucht nur a G'sundheit und  
 a recht a lang's Leb'n!

Wird Einer so krank, daß man sa-  
 gen kann sehr schwer,

So braucht er kein Doktor, kein  
 Dürckräutler mehr,  
 Fehlt ihm was derwill, er kurirt  
 sich bestimmt,

Wenn er sonst nichts als Selbliß-  
 pulver nimmt,

Selbst der, der schon zügt, kann  
 nicht sterben, kommt in d' Höh',

Wannß ihm alle Tag statt dem  
 Frühstückkaffee

Etwas wenig Nevalenta arabica  
 geb'n,

Er braucht nur a G'sundheit und  
 a recht a lang's Leb'n.

### Der Wechselfresser.

Romisches Gedicht, neu bearbeitet von  
F. Ullmayer.

Ein junger Offizier, stets lebensfroh  
vom Herzen, also wohl  
Nicht böse, doch auch kein Freund  
von trivialen Scherzen,  
Obwohl nicht arm, doch macht zu-  
weil'n er Schulden,  
Lieh von einem Juden einst sich  
sechshundert Gulden,  
Stellt einen Wechsel aus, in so und  
so viel Zeit  
Sei er die Schuld zurück zu zahlen  
gern bereit.  
Raum graut der Zahlungsmorgen  
setzt Moses Lazarus,  
Den Wechsel in der Hand, zum  
Schuldner seinen Fuß.



Verzeihn Se, daß ich komm so früh  
 zu gain,  
 Doch unser einer pflegt frühzeitig  
 aufzusteh'n,  
 Die Zeiten sind nicht loscha, die  
 Mosen die sind knapp,  
 Verdienst kommt nur im Schritt,  
 das Geld geht fort im Trapp,  
 Darum muß man schachern geh'n  
 vom lieben frühen Morgen,  
 Gott der Gerechte! hat mehr nichts  
 als Sorgen.

Sie, gnädiger Herr Offizier, sind ä  
 Cavalier,

Sie zahlen per Minut, darum bin  
 ich auch hier,

Sie wissen, daß ich hob' von Ihnen  
 Geld zu kriegen,

Hier ist der Wechsel, ich hab' ä  
 graußes Vergnügen,

denn der Termin ist abgelaufen und  
 ich weiß,

Sie zahlen mir mei Geld für mei-  
nen sauern Schweiß.

„Ach, lieber Moses, ich weiß, Du be-  
kommst 600 Gulden,

Doch hat' ich Pech, Freund, Du  
mußt Dich schon gedulden,

Von meinem Papa ist das Geld  
mir ausgeblieben,

Ich hab deshalb per Post jetzt schon  
nach Haus geschrieben,

Man ist langweilig dort, Du kennst  
ja meinen Alten,

Doch längst in 14 Tagen muß ich  
das Geld erhalten.

Darum habe Geduld, ich zahle ehr-  
lich meine Schuld.“

In vierzehn Tagen? wai geschrien,  
sind Se a Christ?

So sprechen Alle, doch ist verstrichen  
diese Frist,

Benützt man die Gelegenheit mit List,  
Und geht dorch — ach wai, das

schöne Geld wird Mist!

Sei ohne Sorgen, Moses, ich ver-  
 schwinde nicht,  
 ich bin ein Mann von Ehre und  
 kenne meine Pflicht,  
 Du kennst mich ja, ich bin gewiß  
 kein Prahler,  
 und war zu jeder Zeit ein pünkt-  
 licher Bezahler,  
 darum sei vernünftig, es ist nicht  
 meine Schuld,  
 du bist ein guter Haschel und war-  
 test mit Geduld."  
 Geduld! was hast Geduld? das ist  
 a fadenscheinigs Wort.  
 was thu' ich mit Geduld? Da komm  
 ich damit nicht fort.  
 Ich hob' ka Geduld, man kennt die  
 Floskeln schon,  
 Geduld, das Wort liegt nicht in  
 meiner Konstruktion,  
 Ich brauch ich nöthig Geld, der  
 Beutel, der ist leer,

Der Wechsel, der ist fällig, schaut  
 der Herr nur her,  
 Da stehts geschrieben, die Zahlung  
 muß geschehen heut,  
 Sonst klag' ich auf Arrest bei der  
 Gerechtigkeit.

„Jude sei kein Narr, ich gab mein  
 Ehrenwort zum Pfand,  
 In 14 Tagen zahl ich, hier hast Du  
 meine Hand.“

Was thu' ich mit der Hand, was  
 thu' ich mit der Ehr'?

Beide sind Chimär — ja wenn von  
 Gold sie wär',

Daß man sie greifen könnt und zu-  
 gleich taxiren,

Die Ehr' hat kein Cors, man kann  
 dabei nicht profitiren,

Die Ehr' ist ein fortioses Ding, sie  
 müssen's selbst gesteh'n,

Es wird viel davon geschwätzt, doch  
 hats Niemand noch geseh'n,

„Mir auf Ehr' ist die Ehr' gar nischt  
auf der Welt,

Darum machen Se kani Spompo-  
naden, ich brauche Geld.

„Lazarus, nun ist's genug, schweig,  
ich rath' es Dir!

Ich gab mein Ehrenwort, ich bin  
Dffizier,

Du erfrecht Dich, an meiner Ehr'  
zu zweifeln,

Dafür will ich Dich züchtigen, bei  
allen tausend Teufeln!“

Der Dffizier, gewohnt zu halten  
seine Schwüre,

Erhebt von seinem Sitz sich, verrie-  
gelt schnell die Thüre.

Der Hebräer steht ängstlich auf dieß  
Manöver hin,

Und fragt zitternd: Gott über der  
Welt, was haben Se im Sinn?

Das sollst Du sehen; hast Du ge-  
frühstückt, Jude, schon?

Gefrühstück, gnädiger Herr? — Ach  
ja, ein Glas Wasser,  
Sie wissen, Herr Offizier, ich bin  
kein Brasser.

„Wohlan, dort auf dem Tisch steht  
eine Flasche Wein,  
Und daneben ein Glas, frisch schenk  
Dir ein.“

Doch hab' ich weder Brot noch Bra-  
ten für Dich zu essen,  
Darum mußt Du bequemen Dich,  
den Wechsel hier zu fressen.“

Den Wechsel soll ich essen? Graus-  
er Gott, was fällt Ihnen ein,  
Das kann wahrhaftig, Herr Baron,  
Ihr Ernst nicht sein.

Ich bin auch nicht hungrig, lassen  
Se sich sagen,

Mein theurer Herr General, ich hob'  
an schlechten Magen,

Darum sein Se gnädig, thun Se  
mer nicht pressen,

Ich kann kein Wechsepapier nicht essen.

„Friß, oder — stehst Du diese Pistole  
hier? ich strecke  
Mit einem Schuß Dich mausetodt  
auf diese Decke.“

Ach wai geschrien, Sie san ä förch-  
terlicher Mann!

Was hab' ich armer Jüd' Ihnen zu  
leide denn gethan?

Daß Sie mich verschießen wollen  
hier auf der Erd',

Gnädiger, ich bin wohrhostig kan  
Schuß Pulver werth,

Lassen Se mich leben, was hoben  
Se davon?

„Ich drücke ab — friß — bei Gott  
nur ist Pardon.“

So thun Se doch die Haubitzen  
weg und sein Se still,

In Gottesnomen, ich ess' den Wech-  
sel, ja — ich will.

Der Jude schluckt und kaut mit  
Angst und Beben

Hinunter das Papier, und muß  
 noch das Versprechen geben,  
 Nur zwischen Tod und Leben hätt'  
 er zu wählen,  
 Von diesem Vorfall nie ein Wört-  
 chen zu erzählen.

Der Offizier ließ jetzt den Juden  
 zur Thür hinaus,  
 Und tief betrübt schleicht Moses  
 Lazarus nach Haus.

Doch nach acht Tagen pocht es an  
 die Thür

Des erstaunten Juden; es war der  
 Offizier.

„Nun, Freund Lazarus, hast Du Dich  
 erholt von Deinem Schreck?

Blick her, Du abergläubischer Jude,  
 hier hast Du auf dem Fleck

Sechshundert Gulden, streich sie nebst  
 den Zinsen ein,

Und stärke Deinen Leichnam für die  
 ausgestand'ne Pein,



Durch ein paar Flaschen Wein, wo-  
zu hier 3 Dukaten,

Doch sei im Ernst Dir wohlmeinend  
noch gerathen:

Nie mehr an eines Offiziers Ehren-  
wort zu zweifeln."

Ach Gott, sehen Sie wie meine  
Thränen träufeln!

Was san Se für ein rarer Mann,  
is a Möglichkeit,

Befehlen Sie, mein Geld und Gut  
steht Ihnen zu jeder Zeit bereit.

Und wirklich kam's; sein Geld hat  
wieder abgenommen,

Und Moses Lazarus ward hin zu  
ihm beschieden.

Er kam. — „Ich brauche 100 Gul-  
den, willst Du sie mir borgen?“

Mit Vergnügen, da san Se ohne  
Sorgen.

„Schön; warte, ich werd' Dir einen  
Wechsel schreiben.“

Einen Wechsel auf Papier? Das  
 lassen Sie nur bleiben,  
 Ein Wechselche will ich haben, doch  
 keines auf Papier,  
 Ich hab' eine and're Methode, sehen  
 Sie dieß Stück Marzeipan hier,  
 Da schreiben Sie die 100 Gulden  
 und Ihren Namen darunter,  
 Denn wenn ich ihn wieder muß  
 fressen, so geht er besser hinunter!  
 Der Offizier lachte und schrieb mit  
 kaltem Blute  
 Auf den Kuchen und spricht: „Du  
 bist ein feiner Jude,  
 Und alle Deines Gleichen sind wie  
 Du weit und breit,  
 Pfliffig, schlau, mit allen Salben  
 g'schmierte Leut'!

---

## Differenz zwischen Weib, Frau und Gemalin.

Wenn man aus Liebe heiratet,  
wird man Mann und Weib, wenn  
man aus Bequemlichkeit heiratet,  
Herr und Frau, und wenn man  
aus Verhältnissen heiratet, Gemal  
und Gemalin.

Man wird geliebt von seinem  
Weib, geschont von seiner Frau und  
geduldet von seiner Gemalin.

Man hat für sich allein ein Weib,  
für seine Hausfreunde eine Frau und  
für die Welt eine Gemalin.

Man findet sich in Alles mit dem  
Weib, man bequemt sich mit der  
Frau und rangirt sich mit der Gemalin.

Die Wirthschaft besorgt das Weib,  
das Haus besorgt die Frau und den  
Ton die Gemalin.

Wenn man krank ist, wird man gepflegt von dem Weib, besucht von der Frau, und nach dem Befinden erkundigt sich die Gemalin.

Man geht spazieren mit dem Weib, man fährt aus mit der Frau und man macht Reisepartien mit der Gemalin.

Unsern Kummer theilt das Weib, unser Geld die Frau und Schulden macht die Gemalin.

Mutter ihrer Kinder ist das Weib, ihre Bekannte die Frau und ihre Gebieterin die Gemalin.

Sind wir todt, beweint uns das Weib, beklagt Einen die Frau und geht in Trauer die Gemalin.

In einem Jahre heiratet das Weib, in 3 Monaten die Frau und in sechs Wochen die Gemalin.

## Mensch und Uhr.

Humoreske von F. Ullmayer.

Der Mensch, meine verehrten Leser, ist unstreitig das Pracht-Exemplar der Schöpfung, darüber sind die Gelehrten einig; die göttliche Vorsehung hat aber verschiedene Exemplare geschaffen, wo oft von einer Pracht gar keine Spur vorhanden ist.

Die Uhr z. B. hat sehr viel Ähnlichkeit mit dem Menschen, denn es gibt Uhren mit guten und schlechten Werken; es gibt aber auch Menschen, die gute und schlecht Werke ausüben. Was das Zifferblatt der Uhr, ist bei dem Menschen das Gesicht; zwar nicht jede Uhr zeigt

fehlerfrei, auch ist nicht jedes Menschen Gesicht wahr und treu. Bei mancher Uhr weiß man oft nicht wie viel es geschlagen hat, bei manchem Menschen hingegen weiß man oft beim ersten Anblick wie man daran ist und wie das Schlagwerk beschaffen ist.

Jede Uhr muß aufgezogen werden, damit dieselbe richtig geht. Mancher Mensch wird immerwährend aufgezogen und steht es nicht ein, daß er von Allen für einen Narren gehalten wird.

Es gibt Uhren, welche sehr häufig u spät oder zu früh gehen. Es gibt Menschen, die kommen entweder durch ihre Voreiligkeit überall zu früh, oder durch ihre Commodität u spät.

Es gibt verschiedene Uhren, große und kleine, so ist es auch bei den Menschen.

Was bei der Uhr das Gehäus, ist bei dem Menschen das Kleid; eine einfache Uhr mit Paffong-Gehäus gleicht dem schlichten Arbeiter, die Kleidung hat nicht viel Werth, ist aber von gutem Stoff; die Uhr mit silbernem Gehäuse ist der bemittelte Bürger, und die mit dem goldenen Mantel der Privatier und Edelmann.

Jede Uhr hat ihr nöthiges Räderwerk, die Räder des menschlichen Mechanismus sind die Leidenschaften. Die Seele des Menschen ist die Trieb-, das Herz die Schlagfeder, die Zunge ist der Perpendikel, die Schlüffeln sind die Speisen, das Lebensöl ist der Wein, die Gewichte sind das Geld, die Stunden schläge sind die Lebensjahre, der Wecker ist das Gewissen und die Unruhe sind die bösen Weiber, die machen der Uhr oft sehr viel zu

schaffen. Es gibt aber Männer, die gleich aus der Fassung kommen, das sind Simandeln; solche Geschöpfe gleichen der Sonnenuhr, sie haben keinen festen Charakter und stehen sich meistens selbst im Licht.

Der Tod, dieser Schreckliche, ist der Uhrenhändler, denn der nimmt jedes Werk in Beschlag und fragt nicht, ob dasselbe gut oder schlecht. Die Lebensfeder, die Seele, gibt er dem himmlischen Uhrmacher zurück, das Gehäus aber hebt er im Grabe auf, bis einst die Werke wieder mit neuen Lebensfedern belebt werden.



ote  
aß  
ife  
en  
en  
  
ist  
mt  
igt  
st.  
ist  
u=  
im  
rfe  
Se=



1777  
1/8

1777

1777